

KULTUR & LEBEN

Die schwebende Plazenta

Die Mitgliederausstellung des Photomuseums kreist um Nahrung und Natur. Manche Aufnahmen überraschen.

Jana Sievers

Braunschweig. Eigentlich wollte die Braunschweiger Fotografin Iris R. Selke ihr Archiv aufräumen. Fotografien aus 30 Jahren des Schaffens. Sie stopfte Aufnahmen über Aufnahmen, Erinnerungen über Erinnerungen in eine Tonne, drückte mit Faust und Fuß hinein – und stellte fest, dass sich bei der Draufsicht ein neues Motiv ergab: eine Rose, geformt aus Papier und vergangenen Momenten. „Loslassen und etwas Neues aus alten Dingen schaffen, das ist nachhaltig“, erklärt die Künstlerin.

Das Foto ihrer Recycling-Rose gehört zu den Arbeiten, die das Museum für Photographie in seiner aktuellen Ausstellung zeigt. Rund 150 Mitglieder – Profi-Fotografen und ambitionierte Laien – waren aufgerufen, Fotografien zu dem Motto „Klima, Nahrung, Natur“ einzureichen. Eine Jury des Museumsvereins wählte rund 80 aus. Besucher stehen nun Aufnahmen natürlicher Schönheit sowie zerstörerischer Gewalt von Natur und Mensch, aber auch humoristischen Motiven gegenüber.

Gleich im ersten Raum stößt man auf die großformatige Fotografie eines pinken, beinahe leuchtenden Etwas, das durch ein Wasserbecken vor schwarzem Hintergrund schwebt. „Das ist eine Plazenta“, wirft Museumsleiterin Barbara Hofmann-Johnson bei einer Vorbesichtigung der Schau ein. Wer zuvor noch fragend dreinblickte, verzieht nun das Gesicht.

Das Foto „Floating“ von Trevor Johnson zeigt die Plazenta in ihrer natürlichen Umgebung, dem Fruchtwasser. Es gehört zu einer Serie, die das Buch „Plazenta Power“ der Ärztin Sophia Johnson illustriert und soll den Ursprung des Lebens symbolisieren.

Manche Tiere verspeisen ihre Plazenta nach der Geburt. Bei dem Gedanken rumort es zwar in der Magenregion, dennoch leitet Trevor Johnsons Foto so zum Ausstellungsabschnitt Nahrung über. Dort findet man auch die Aufnahme zweier Glupschauen, die aus einem Eier-



„Floating“ von Trevor Johnson zeigt eine Plazenta unter Wasser.

TREVOR JOHNSON/PHOTOMUSEUM

karton auf den Betrachter herabstarren.

Wir essen oft schnell etwas zwischendurch und vergessen dabei, darüber nachzudenken, was eigentlich nicht selten zwischen die Zähne kommt: Tiere. Das will Helge H. Paulsen mit den Fotos seiner Serie „Living Food“ wohl aussagen. Jedenfalls taxieren die Augen aus dem Eierkarton, in den zwei Löcher hineingeschnitten wurden, den Betrachter ziemlich deutlich. Auch zwischen zwei Hamburgerbrötchenhälften samt Tomate und fleischigem Patty lugt ein Augenpaar hervor, so als wollte es sagen: „Willst du mich wirklich essen?“

Der Umgang mit Nahrung erhält in der Ausstellung Relevanz. Auf vielfältige Art und Weise, zum Beispiel durch die Nahaufnahme einer verdorbenen Zitrone in der Serie „Stillleben“ von Dorothea Rieck oder die Weite eines bestellten Kornfeldes, beleuchten die Künstler Aspekte wie Verschwendung von Lebensmitteln und Nachhaltigkeit. Manch einer dürfte die Ausstellung

nachdenklich wieder verlassen. Auch, weil im zweiten der beiden Museumsgebäude deutlich wird, wie sehr sich die durch Menschen berührte von der unberührten Natur unterscheidet.

Ein Schwanenpaar zieht seine Kreise im Wasser, und beinahe meint der Betrachter, den in Nahaufnahme eingefangenen Vogel zwitschern hören zu können. Neben dieser Fotografien gibt es ein paar weitere beruhigend wirkende Naturbilder. Umso härter wirkt der Kontrast zu Aufnahmen von heruntergekommenen Industrieanlagen und verschmutzten Stränden. Wo Menschen in die Natur eingreifen und ihre Spuren hinterlassen, bleiben oft Müll und leblose Landschaften zurück.

Besonders Fotos mit regionalen Bezügen bleiben im Gedächtnis. So stellt der Fotograf Karl-Stephane Rossignol drei Perspektiven des Harzes nebeneinander. Auf einem lässt ein malerischer Sonnenuntergang über dem Goethe-Weg die vielen abgestorbenen Bäume fast ver-



„Menschliche Spuren in der Natur“ – Dirk M. Franke hat Reifenspuren auf schlammigem Grund spannend inszeniert.

DIRK M. FRANKE

gessen. Ein anderes Bild fängt packend das apokalyptische Szenario nach dem Brockenbrand von 2022 ein. Stark auch die dramatischen Schwarz-Weiß-Kontraste in der Aufnahme eines einzigen gesunden Baumes inmitten vieler schneebeästübter toter Fichten.

Ein paar Schritte weiter kehren Erinnerungen an den Starkregen des letzten Sommers in Braun-

schweig zurück. So kontrovers und fordernd manche Aufnahmen auch sind, macht es doch Freude zu beobachten, wie facettenreich viele Fotografinnen und Fotografen das anspruchsvolle Thema der Ausstellung umgesetzt haben.

Bis Sonntag, 28. Januar, Di.–Fr. 13–18, Sa./So. 11–18 Uhr. Heute, Sa., 15 Uhr: Rundgang mit beteiligten Fotografen.

Kulturministerin: Depardieu verhält sich „schändlich“

Paris. Der Stern des bislang als Superstar geltenden Schauspielers Gérard Depardieu sinkt weiter: Die französische Kulturministerin Rima Abdul Malak bezeichnete das Verhalten des Schauspielers gegenüber Frauen gestern als eine „Schande für Frankreich“. Sie bezog sich auf einen kürzlich von France 2 ausgestrahlten Dokumentarfilm, der Depardieus sexistischen Umgang mit Frauen belegt.

Depardieu wird am 27. Dezember 75 Jahre alt, doch angesichts zahlreicher Vorwürfe sexueller Übergriffe und eines laufenden Verfahrens wegen Vergewaltigung ist es still um ihn geworden. In der Doku war Depardieu zu sehen, wie er auf einer Drehreise in Nordkorea zahlreiche vulgäre Kommentare zu seiner jungen Übersetzerin macht. „Ich wiege 124 Kilo, mit Erektion 126“, sagte er. Über ein Mädchen auf einem Pferd sagte er öffentlich: „Wenn es galoppiert, dann bekommt sie einen Orgasmus.“

In der vergangenen Woche hatte die Schauspielerin Héléne Darras Depardieu wegen sexueller Übergriffe bei Dreharbeiten 2007 angezeigt. Die Schauspielerin Charlotte Arnould hatte ihn bereits 2018 wegen Vergewaltigung angezeigt. Depardieu weist sämtliche Vorwürfe zurück. Ein gutes Dutzend weitere Frauen warfen ihm in Medien sexuelle Übergriffe vor, erstatten bislang jedoch keine Anzeige. *afp*

Henning Wehland singt bei „PmC“

Braunschweig. H-Blockx-Frontmann Henning Wehland wird am 23. März 2024 bei „Pop meets Classic“ in der Volkswagen-Halle auftreten. Das hat Veranstalter Undercover gestern bekanntgegeben. Mit Hits wie „Risin' High“ feierte die Rockband H-Blocks aus Münster in den 1990er-Jahren große Erfolge. Wehland ist zudem als ehemaliger Juror von The Voice Kids bekannt. Markus Schultze wird die 16. „PmC“-Auflage unter Leitung von Christian Eitner moderieren. *red*

Mino Marani verlässt Braunschweig – und serviert Raritäten

Der Kapellmeister des Staatsorchesters wird GMD in Heidelberg. Bei seinem letzten Sinfoniekonzert dirigiert er ein Werk, das Schubert tatsächlich nicht vollendete.

Florian Arnold

Braunschweig. Seinen ersten Auftritt in Braunschweig hatte er gleich auf dem Burgplatz, als Dirigent einer Vorstellung der „Madama Butterfly“ im Juli 2021. Da war Mino Marani noch nicht Kapellmeister am Staatstheater, sondern in der letzten Bewerbungsrunde für den Posten. „Dazu gehört eben auch ein öffentliches Dirigat, um zu zeigen, wie man unter realen Bedingungen zurechtkommt. Der Burgplatz war da schon besonders herausfordernd. Aber ich war froh, dass ich nach den langen Corona-Lockdowns überhaupt wieder dirigieren konnte“, erzählt der hochgewachsene, rotgelockte Italiener.

Marani bestand die Feuerprobe mit Bravour und wechselte zur Spielzeit 2022/23 vom Theater

Koblenz als Erster Kapellmeister ans Staatstheater. Das Braunschweiger Publikum lernte ihn schnell schätzen. Der 38-Jährige wirkt stets akribisch vorbereitet. Er dirigiert leidenschaftlich, aber exakt und scheint bei allem Elan nicht sonderlich auf Selbstdarstellung bedacht. Seine Fähigkeiten blieben auch andernorts nicht verborgen. Zur nächsten Spielzeit wechselt Marani als Generalmusikdirektor (GMD) zum Theater und Orchester Heidelberg. Ein Schritt weiter auf der Karriereleiter, auch wenn das Heidelberger Ensemble kleiner und kein sogenanntes A-Orchester wie das Braunschweiger ist.

Er sei dankbar für das Vertrauen, das ihm GMD Srba Dinic und Generalintendantin Dagmar Schlingmann hier entgegengebracht hätten, sagt Marani. In Braunschweig

habe er erstmals groß besetzte Opern wie Wagners „Rheingold“ und „Götterdämmerung“ oder aktuell Richard Strauss „Salome“ dirigieren können. Auch dass man ihm die Leitung von Sinfoniekonzerten anvertraute, sei für einen Kapellmeister, der vor allem auf Musiktheater abonniert sei, nicht selbst-



Gefragter Dirigent: Mino Marani (38) macht Karriere. STAATSTHEATER

verständlich. Mit seinen nicht mal 40 Jahren kann Marani nun schon einen beträchtlichen Erfahrungsschatz vorweisen. Aufgewachsen in Cesena, lebt und arbeitet er nach dem Studium von Klavier, Komposition, Dirigieren und Kommunikationswissenschaft in Bologna seit 2011 in Deutschland. Über die Theater Mainz, Osnabrück, Pforzheim und Koblenz kam er nach Braunschweig.

Hier wird er im kommenden Frühjahr noch die Opern-Tanz-Produktion „Herzog Blaubarts Burg“ (Béla Bartók) leiten. An diesem Sonntag und Montag aber dirigiert Marani, Familienvater einer dreieinhalbjährigen Tochter, sein vorerst letztes Sinfoniekonzert in Braunschweig. Das Programm hat er selber ausgesucht. „Ich wollte gerne Stücke zu Gehör bringen, die

hier noch nie oder zumindest lange nicht mehr aufgeführt wurden. Zudem ist mir die Musik des 20. Jahrhunderts nahe“, sagt er im Gespräch. Also stellt er Luciano Berios Schubert-Bearbeitung „Rendering per orchestra“ vor.

Der italienische Komponist (1925-2003) habe Skizzen für eine Sinfonie in D-Dur, die Schubert kurz vor seinem Tod notierte, orchestriert und aneinandergesetzt, hinzukomponierte Übergänge allerdings deutlich gemacht, „wie man das bei modernen Gebäude-Restaurierungen mit Stahl und Glas auch tut“. Allerdings habe Berio selbst bei diesen Übergängen versucht, weitere Schubert-Skizzen einzubeziehen. „Die Musik ist zu 70 Prozent Schubert, zu 30 Prozent Berio“, bringt es Marani auf eine Formel. Übrigens sei das Werk nicht

mit der „Unvollendeten“ zu wechseln, die Schubert deutlich früher geschrieben und kompositorisch durchaus vollendet habe – wenn auch nur zwei Sätze.

Passend dazu serviert Marani noch Dmitri Schostakowitschs 15. und damit ebenfalls letzte Sinfonie. Der russische Komponist (1906-1975), der unter dem Druck einer Diktatur lebte und arbeitete, gilt als packend, aber auch schwierig und zerrissen. Seine letzte Sinfonie sei ein spannendes, dynamisches, aber zugängliches Werk voller Bezüge auf andere Komponisten und feiner Ironie, sagt Marani. „Es wirkt wie eine musikalische Lebensbilanz – und es endet versöhnlich, mit erhabener, positiver Ruhe.“

Sonntag, 11 Uhr, Montag, 20 Uhr, Großes Haus des Staatstheaters.